

sondern es soll einige Jahre währen, und wenn es gut geht, doch ein Menschenalter. Es müßte dann schon so kommen, daß ein Stück gehörig zum Teufel gepfiffen würde, um, gleich dem Teufel, immer wieder erneut zu erscheinen! Wir haben so etwas hierzulande aber noch nicht erlebt. Eines ist respektvoll zu registrieren: Arnold Otts Werk soll zu Ehren kommen. Wie unsäglich hat doch dieser prächtige Gestalter darum gekämpft und gelitten! Bei diesem „schweizerischen Klassiker“, wie ihn Max Rychner in seinem Januarheft der „Neuen Schweizer Rundschau“\*) so trefflich nennt, würde ein längeres Verweilen und In-die-Tiefe-Steigen zu goldenen Adern führen: man darf außerordentlich gespannt sein auf die angesagte Aufführung von „Rosamunde“. — Und etwas anderes: Es scheint mir nicht von ungefähr zu sein, daß es ein schweizerischer Theaterkritiker (Bernhard Diebold) war, der das Buch von der „Anarchie im Drama“ schrieb. Wenn man sich nämlich die Mühe nimmt, einen Großteil der in dem oben erwähnten Verzeichnis als Auslese gebotenen Dramen zu lesen, so wird man feststellen können, daß gerade in der schweizerischen Dramenproduktion das anarchistische Moment ganz seltene Blüten treibt. Man begegnet da manchmal einer Gesetzlosigkeit, die einen in Staunen versetzt, trotzdem wir Schweizer uns nicht genügtun können in der Kenntnis von letzten Kunstbegriffen. Aber nur Wenige scheinen darin wirklich erleuchtet zu sein. Und dies ist nur ein Umstand, herausgegriffen, der mir gleichsam erklärt, weshalb die schweizerische Dramatik bis heute auf dem Markte nicht jenen Nenner erzielt hat, den sie vielleicht erzielt haben würde, wenn ihr nicht diese typische Art einer Verwilderung anhaftete. Vielleicht liegt dies aber auch in der schon traditionell gewordenen Eigenwilligkeit eines durch und durch verdemokratisierten Schweizerintellekts. In der Schweiz ist ja auch der Ausdruck „Buchdrama“ sehr geläufig geworden, als ob ein Drama für die Reflexion geschrieben wäre und nicht für die unmittelbare Anschauung. Und immer noch werden Dramen gedruckt, bevor sie uraufgeführt sind. Vielleicht kommt es bei uns einmal so weit, daß die untauglichen Stücke überhaupt gedruckt, bühnenfähige aber als kaum lesbare Manuskripte ihre Karriere beginnen müssen. Wird die Schweiz also, ähnlich den kleinen skandinavischen Ländern, der Welt einen Dramatiker schenken mit mindestens europäischem Gesicht? Das ist die brennende Frage. Wenn ja, so wird es sicher einer sein müssen, der das Drama um des Dramas willen schafft, der, nach Lessing, „die Leidenschaften nicht beschreibt, sondern solche vor den Augen des Zuschauers entstehen und ohne Sprung in einer so illusorischen Stetigkeit wachsen läßt, daß dieser, mag er wollen oder nicht, sympathisiere“.

\*) Orell Füssli, Zürich.

